

Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 4

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 17

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

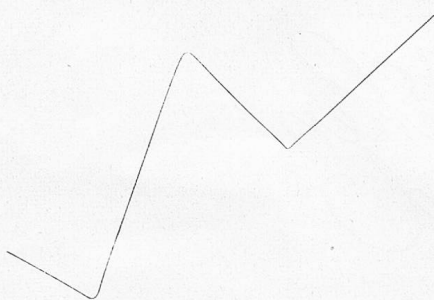
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FIEBERKURVE



Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

Auffällig aber war, dass der Einbrecher, der sie aufgebrochen hatte, sorgsam ein abgesplittertes Stück Holz wieder eingesetzt hatte. Studer schob die leere Schublade zu, dann folgte er dem Beispiel seines Vorgängers und passte das Holzstückchen genau an seinen Platz. Er richtete sich auf, zog sein Nastuch aus der Tasche, beugte sich noch einmal zur Schublade herab und rieb dort alles sauber. Dazu murmelte er: «Man kann nie wissen.»

«Finden Sie etwas, Vetter Jakob?» fragte Marie, ohne sich umzuwenden.

«Die Mutter hat's wohl an einem andern Ort verräumt ...» brummte Studer. Und lauter fügte er hinzu: «Die erste Frau deines Vaters wohnt also in Bern und heisst ...» Studer schlug sein Notizbuch auf, aber Marie kam ihm zuvor:

«Hornuss heisst sie, Sophie Hornuss, Gerechtigkeitgasse 44. Sie war die ältere Schwester meiner Mutter und eigentlich meine Tante, wenn Sie so wollen ...»

«G'spässige Familienverhältnisse», stellte Studer trocken fest. Marie lächelte. Dann verschwand das Lächeln, und ihre Augen wurden dunkel und traurig. — Das habe sie manchmal auch gefunden, meint sie, und Studer schalt sich einen Dubel, weil seine dumme Bemerkung dem Meitschi sicher Kummer gemacht hatte ...

Im Flur kamen Schritte näher. Die aufgesprengte Tür kreischte in ihren Angeln und eine Stimme erkundigte sich, ob hier jemand Selbstmord begangen habe. — Es müsse wohl hier sein, sagte eine zweite Stimme, es stehe ja am Türpfosten! Cleman! Und fügte hinzu: «Aebe joo», und da habe man die Bescherung.

Studer kehrte in die kleine Küche zurück und stiess dort mit einem Uniformierten zusammen. Der Stoss war weich, denn der Sanitätspolizist war dick, rosig und glatt wie ein Säugling. Er schien ständig ein Gähnen unterdrücken zu müssen, überschüttete den Wachtmeister mit einem Schwall von Fragen, die tapfer mit «Jä» und «Joo» ge-

würzt waren. Ausserdem gurgelte der Mann mit den «R» wie mit Mundwasser, anstatt sie ordentlich, wie sonstige Schweizer Christenmenschen, mit der Zunge gegen den Vordergaumen zu rollen. Der Herr Gerichtsarzt war alt und sein Schnauz vom vielen Zigarettenrauchen gelb.

Studer stellte sich vor, stellte Marie vor.

Die Tote in ihrem Lehnstuhl schien zu lächeln. Der Wachtmeister blickte ihr noch einmal ins Gesicht. Neben dem linken Nasenflügel sass eine Warze ...

Die Leiche wurde fortgebracht, und zwar durch das Türlein in der Mauer. Es dauerte lange, bis man den Schlüssel zu diesem Mauertor aufgetrieben hatte — in der Wohnung der Toten war kein einziger Schlüssel zu entdecken. Ein Mieter, vom Lärm herbeigelockt, half aus.

Studer war müde. Er hatte keine Lust, seinem Kollegen von der Sanitätspolizei die Merkwürdigkeiten des Falles aufzuzählen: den schiefen Hebel am Gaszähler, die Ausgehstiefel der alten Frau im Schlafrock ... Der Wachtmeister stand und startete auf das Messingschild: «Josepha Cleman-Hornuss. Witwe.»

Dann lud er Marie zu einem Kaffee ein. Das schien ihm das Vernünftigste ...

Die erste Frau

Bald nach Olten begann es zu schneien. Studer sass im Speisewagen und sah durch die Scheiben. Die Hügel, die vorbeiglitten, waren weich hinter dem weissen Vorhang, der so regelmässig-ununterbrochen fiel, dass er bewegungslos schien ...

Vor dem Wachtmeister stand blaues Kaffeegeschirr und daneben in Reichweite eine Karaffe mit Kirsch. Studer wandte die Blicke vom Fenster ab und dem neuen Ringbuch zu, das aufgeschlagen vor ihm lag. Er hielt den Bleistift zwischen Zeige- und Mittelfinger und schrieb in seiner win-

zigen Schrift, deren Buchstaben selbständig nebeneinander standen, wie beim Griechischen:

«Cleman-Hornuss Josepha, Witwe, 55 Jahre alt. Gasvergiftung. Selbstmord? Dagegen sprechen: schiefe Stellung des Haupthahns am Gasmesser. Fehlen der Schlüssel zur Wohnungstür und zum Gartentor, aufgesprengte Schublade am Schreibtisch ... Und der Telefonanruf ...»

Der Telefonanruf! Studer auf seinem Platz im Speisewagen des Schnellzuges Basel - Bern hörte die Stimme wieder — und wie damals im Wohnraum der Witwe Cleman-Hornuss kam sie ihm bekannt vor. Sie erinnerte ihn an eine andere Stimme, die er vor wenigen Tagen gehört hatte, in einer kleinen Beize bei den Pariser Markthallen — das heisst der *Ton* der Stimme war der gleiche, die Stimmlage ähnlich ...

Und betrunken hatte die Stimme getönt. Atemlos, wie bei einem Mann, der hintereinander ein paar Gläser Kognak hinuntergeschüttet hat. Erste Frage: Was hatte dieser Betrunkene mit seinem Anruf bezweckt? Und die zweite: Wo hatte sich Pater Matthias vom Orden der Weissen Väter in dieser Zeit aufgehalten? In welcher Kirche hatte er seine Morgenmesse gelesen? In jener Zementkirche, die von den Baslern das «Seelensilo» getauft worden war?

Studer starrte gedankenverloren zum Fenster hinaus, streckte die Hand aus, erwischte statt des Kaffeekännlis die Karaffee mit dem Kirsch, goss seine Tasse voll, führte sie zum Mund und merkte den Irrtum erst, als er die Tasse schon geleert hatte. Er sah auf, begegnete dem Grinsen des Kellners, grinste freundlich zurück, zuckte mit den Achseln, hob die Karaffe noch einmal, z'Trotz, leerte den Rest des Schnapses in seine Tasse und begann eifrig zu schreiben.

«Cleman Alois Victor. Geologe im Dienste der Gebrüder Mannesmann. Schürfungen nach Blei, Silber, Kupfer. Seine Brotherren wurden 1915 in Casablanca standrechtlich erschossen, weil sie einigen Deutschen zur Desertion aus der Fremdenlegion verholphen hatten. Cleman als Denunziant? Cleman kehrt 1916 nach der Schweiz zurück, reist aber im gleichen Jahre im Auftrag der französischen Regierung wieder nach Marokko. Inspiziert die von den Gebrüdern Mannesmann im Süden des Landes erstellten Bleiöfen. Wird im Juli 1917 schwererkrankt mit einem Flugzeug nach Fez gebracht. Stirbt nach Aussagen der Tochter, die sich auf ein unauffindbares Telegramm stützen, am

20. Juli alldort. Hinterlässt geringe Erbschaft. War zweimal verheiratet. Erste Frau lebt in Bern, siehe Angaben des Paters. Scheint Vermögen zu besitzen. Ist Schwester der in Basel verstorbenen Josepha Cleman.»

... Herzogenbuchsee ... Es hatte aufgehört zu schneien. Die trockene Hitze im Wagen machte schläfrig und Studer träumte vor sich hin ...

Fremdenlegion! Marokko! Die Sehnsucht nach den fernen Ländern und ihrer Buntheit, die schüchtern nur, sich gemeldet hatte, damals, bei Pater Matthias' Erzählung, sie wuchs in Studers Brust. Ja, in der Brust! Es war ein sonderbar ziehendes Gefühl, die unbekanntes Welten lockten und Bilder stiegen auf — ganz wach träumte man sie. Unendlich breit war die Wüste, Kamele trabten durch ihren goldgelben Sand, Menschen, braunhäutige, in wallenden Gewändern, schritten majestätisch durch blendendweisse Städte. Von einer Räuberbande wurde Marie geraubt — wie gelangte Marie plötzlich in den Traum? — sie wurde geraubt und man durfte sie befreien. «Danke, Vetter Jakob!» sagte sie. Das war Glück! Das war etwas anderes als das ewige Rappportschreiben im Amtshaus z'Bärn, im kleinen Bureau, das nach Staub und Bodenöl roch ... Dort unten gab es andere Gerüche — fremde, unbekanntes. Und in des Wachtmeisters Kopf stiegen Erinnerungen auf: an das «Hohe Lied Salomonis», an die Märchen aus Tausendundeiner Nacht ...

Vielleicht, vielleicht war dies wirklich der grosse Fall ...

Vielleicht, vielleicht wurde man offiziös nach Marokko entsandt ...

Auf alle Fälle empfahl es sich, gleich morgen zu frühester Stunde in die Gerechtigkeitsgasse Nr. 44 zu gehen, um die geschiedene Frau des Geologen auszufragen ...

... Burgdorf ... Studer leerte den Rest des kalten Kaffees in seine Tasse, trank das Gemisch, fand seinen Geschmack abscheulich und rief: «Zahlen!» Der Kellner grinste wieder vertraulich. Aber Studer war es nicht mehr ums Lachen zu tun. Er konnte Marie nicht vergessen, die mit dem Sekretär Koller nach Paris gereist war, — Pelzjackett, seidene Strümpfe, Wildlederschuhe! — Es war nicht zu leugnen, dass er Marie liebgewonnen hatte ... Es war ihm, als habe er eine Tochter wiedergefunden. Denn seine Tochter hatte vor einem Jahr einen Landjäger aus dem Thurgau geheiratet — nun war sie Mutter, und dem Wacht-

meister war es, als habe er sie endgültig verloren. All diese unklaren Empfindungen waren wohl schuld, dass er dem vertraulichen Kellner nur zwanzig Rappen Trinkgeld gab.

Seine Laune besserte sich auch nicht, als er in Bern ausstieg. Die Wohnung auf dem Kirchenfeld war leer — Studer hatte keine Lust, den Ofen zu heizen. Er ging ins Café, um dort Billard zu spielen, besuchte hernach ein Kino und ärgerte sich über den Film ... Später trank er irgendwo ein paar grosse Helle, aber auch die bekamen ihm nicht. So legte er sich denn gegen elf Uhr mit einem zünftigen Kopfweh zu Bett. Er konnte lange nicht schlafen.

Die alte Frau mit der Warze neben dem linken Nasenflügel, die so ruhig und gelöst in ihrem grünen Lehnstuhl sass, neben dem zweiflammigen Gasréchaud, kam in der Dunkelheit zu Besuch ... Marie tauchte auf, verschwand. Dann war der Silvesterabend da, Kommissär Madelin und das Lexikon Godofrey ... Besonders dieser Godofrey, der mit seiner Hornbrille einer noch nicht flüggen Eule glich, liess sich nicht vertreiben ... «Pour madame!» sagte Godofrey und reichte eine Gansleberterrinen durchs Waggonfenster ... Aber da wurde die Terrine riesig gross, grün und feist und grimassierend hockte sie oben auf einem Wandbrett und war ein Gaszähler — ein Kopf war dieser verdammte Gaszähler, ein Trauungetüm, das mit seinem einzigen Arm signalisierte ... Senkrecht, waagrecht, schief stand der Arm ... Marie ging mit dem Pater Matthias Arm in Arm — aber es war nicht Pater Matthias, sondern der Sekretär Koller, der aussah wie des Wachtmeisters Doppelgänger ...

Im Halbschlaf hörte sich Studer laut sagen:
«Da isch einewäg Chabis!»

Seine Stimme dröhnte durch die leere Wohnung, verzweifelt tastete Studer das Bett neben dem seinen ab. Aber das Hedy war noch immer im Thurgau, um das neue Jakobli zu pflegen ... Aechzend zog er den Arm zurück, denn ihn fror. Und dann schlief er plötzlich ein ...

*

— Ob es in Paris schön gewesen sei, fragte am nächsten Morgen um neun Uhr Fahnderkorporal Murmann, der mit Studer das Bureau teilte. Der Wachtmeister war noch immer schlechter Laune; er grunzte etwas Unverständliches und bearbeitete weiter die Tasten seiner Schreibmaschine. Im Raume roch es nach kaltem Rauch, Staub und

Bodenöl. Vor den Fenstern pffiff die Bise, und der Dampf knackte in den Heizkörpern.

Murmann setzte sich seinem Freunde Studer gegenüber, zog den «Bund» aus der Tasche und begann zu lesen. Seine mächtigen Armmuskeln hatten die Ärmel seiner Kutte aus der Façon gebracht.

«Köbu!» rief er nach einer Weile. «Los' einisch!»

«Jaaa», sagte Studer ungeduldig. Er musste einen Rapport über einen vor undenklichen Zeiten passierten Mansardendiebstahl schreiben, den der Untersuchungsrichter I mit viel Geschrei am Telefon verlangt hatte.

«In Basel», fuhr Murmann gemütlich fort, «hat sich eine mit Gas vergiftet ...»

— Das wisse er schon lange, sagte Studer gereizt.

Murmann liess sich nicht aus der Ruhe bringen.

— Selbstmord mit Gas sei ansteckend, meinte er. Heut' morgen habe man ihn um sechs Uhr in die Gerechtigkeitsgasse geholt, sie hätten gegenwärtig keine Leute auf der Stadtpolizei, alles sei noch in den Ferien ... Ja ... Und in der Gerechtigkeitsgasse habe sich auch eine Frau mit Gas vergiftet.

«In der Gerechtigkeitsgasse? Welche Nummer?» fragte Studer.

«Vierevierzig», murmelte Murmann, kaute an seinem Stumpfen, kratzte sich den Nacken, schüttelte den «Bund» zurecht und las den Leitartikel weiter.

Plötzlich schrak er auf, ein Stuhl war umgefallen, Studer beugte sich über den Tisch, sein Atem ging schwer. — Wie die Frau heisse? ... Sein sonst bleiches Gesicht war gerötet.

«Köbu», meinte Murmann gemütlich, «hescht Stimme?»

Nein, Studer hatte keine Gehörshalluzinationen, er verwahrte sich mit heftigem Kopfschütteln gegen derartige Zumutungen, aber er wollte den Namen der Toten wissen.

«E G'schydni, e Charteschlägere ...», sagte Murmann. «Hornuss, Hornuss Sophie», und betonte den Vornamen auf der ersten Silbe. Die Leiche sei schon im Gerichtsmedizinischen ...

«So», sagte Studer nur, klapperte noch einen Satz, riss den Bogen von der Walze, malte seine Unterschrift, ging zum Kleiderhaken, zog den Raglan an und schmetterte die Türe hinter sich ins Schloss ...

«Ja, ja, der Köbu!» nickte Murmann und zündete den Stumpfen wieder an; dann las er schmun-

zelnd den Leitartikel zu Ende, der von Anwachsen der roten Gefahr handelte. Denn Murmann war freisinnig und glaubte an diese Gefahr . . .

*

Gerechtigkeitsgasse 44. Neben der Haustür das Schild einer Tanzschule. Hölzerne Stiegen. Sehr sauber, nicht wie in jenem anderen Haus — am Spalenberg. Im dritten Stock, auf einer gelb gestrichenen Tür, die offenstand, eine Visitenkarte:

«Sophie Hornuss.»

Diese Frau war also nicht von Beruf Witwe gewesen! Studer trat ein.

Auf dem Boden lag das Schloss, das beim Aufsprengen der Tür herabgefallen war.

Stille . . .

Das Vorzimmer geräumig und dunkel. Links ging eine Glastüre in die Küche. Studer schnupperte: auch hier wieder der Gasgeruch. Das Küchenfenster stand offen, die Lampe, die von der Decke hing, trug über dem Porzellschirm ein Stück quadratischen Seidenstoffes von violetter Farbe, an dessen Ecken braune Holzkugeln hingen. Sie pendelte hin und her.

Nahe dem Fenster ein solider Gasherd mit vier Brennern, Backröhre, Grill. Und neben dem Gasherd ein bequemer lederner Klubsessel, der sich merkwürdig genug in der Küche ausnahm. Wer hatte ihn aus dem Wohnzimmer in die Küche geschleppt? Die alte Frau?

Auf dem mit Wachstuch überzogenen Küchentisch lagen Spielkarten, vier Reihen zu acht Karten. Die erste Karte der obersten Reihe war der Schaufelbauer, der Pique-Bube.

Studer hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ging in der Küche auf und ab, öffnete den Schaft, schloss ihn wieder, nahm eine Pfanne von der Wand, lupfte einen Deckel . . .

Im Schüttstein stand eine Tasse mit schwarzem Satz auf dem Grunde . . . Studer roch daran: ein schwacher Anisgeruch. Er kostete.

Der bittere Nachgeschmack, der lange an der Zunge haftete . . . Der Geruch! — Es war ein Zufall, dass Studer beides kannte. Vor zwei Jahren hatte ihm der Arzt gegen Schlaflosigkeit Somnifen verschrieben.

Somnifen! . . . Der gallenbittere Geschmack, der Anisgeruch . . . Hatte die alte Frau auch an Schlaflosigkeit gelitten?

Aber warum, zum Tüüfu, hatte sie ein Schlafmittel genommen, hernach einen Klubfauteuil in die Küche geschleppt und schliesslich die Hähne des Gasherdes aufgedreht? Warum?

Eine tote Frau in Basel, eine tote Frau in Bern. Als Verbindungsglied zwischen den beiden der Mann: Cleman Alois Victor, Geologe und Schweizer, gestorben im Militärspital zu Fez während des Weltkrieges. Warum begingen die beiden Frauen des Mannes Cleman fünfzehn Jahre später Selbstmord? Die eine heute, die andere gestern? Begingen Selbstmord auf eine, gelinde gesagt, merkwürdige Manier?

War dies vielleicht der «Grosse Fall», von dem jeder Kriminalist träumt, auch wenn er nur ein einfacher Fahnder ist?

«Einfach!» . . . Das Wort passte eigentlich nicht auf den Wachtmeister. Wäre Studer «einfach» gewesen, so hätten seine Kollegen, vom Polizeihauptmann bis zum simplen Gefreiten, nicht behauptet, er «spinne mängisch».

An dieser Behauptung war zum Teil die grosse Bankgeschichte schuld, die ihm das Genick gebrochen hatte, damals, als er wohlbestallter Kommissär bei der Stadtpolizei gewesen war. Er hatte den Abschied nehmen und bei der Kantonspolizei als einfacher Fahnder wieder anfangen müssen. In kurzer Zeit war er zum Wachtmeister aufgestiegen; denn er sprach fliessend drei Sprachen: Französisch, Italienisch, Deutsch. Er las Englisch. Er hatte bei Gross in Graz und bei Locard in Lyon gearbeitet. Er besass gute Bekannte in Berlin, London, Wien — vor allem in Paris. An kriminologische Kongresse wurde gewöhnlich er delegiert. Wenn seine Kollegen behaupteten, er spinne, so meinten sie vielleicht damit, dass er für einen Berner allzuviel Phantasie besass. Aber auch dies stimmte nicht ganz. Er sah vielleicht nur etwas weiter als seine Nase, die lang, spitz und dünn aus seinem hagern Gesicht stach und so gar nicht zu seinem massigen Körper passen wollte.

Studer erinnerte sich, dass er einen Assistenten am Gerichtsmedizinischen von einem früheren Fall her kannte. Er ging durch die Wohnung und suchte das Telephon. Im Wohnzimmer — rote Plüschfauteuils mit Deckchen, verschnörkelter Tisch, Säulchenschreibtisch — war das Telephon an der Wand angebracht.

Studer hob den Hörer ab, stellte die Nummer ein.

(Fortsetzung folgt)